

Die Griechen von Mykene bis Byzanz. Eine Einführung in die griechische Alterstumkunde in thematischer Darstellung mit Quellennachweis [Wilhelm Krause]

Autor(en): **Descoedres, Jean-Paul**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **21 (1971)**

Heft 1/2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deren wichtigen Quelle. Durch die persönliche Befragung ehemaliger Frontisten (Lang, Niederer, Vonwyl, Zahnder) konnte der Verfasser wertvolle Informationen verarbeiten, über die weder Wolf noch Glaus verfügten.

Die drei in jüngerer Zeit dem schweizerischen Frontismus gewidmeten Darstellungen – besonders die von Glaus – haben das gesagt, was *monographisch* zu diesem Thema gesagt werden kann. Und dennoch fehlt eine wichtige Ergänzung. Glaus vermutet, auch die nicht frontistische Schweiz sei «dem Geist der faschistischen Epoche in ethischen Punkten» verhaftet gewesen. Diese teilweise berechtigte Vermutung wartet noch auf weitere Abklärung. Erst wenn der *zeitliche Kontext* genauer erfasst ist, wird eine vollständigere Beurteilung des Frontismus möglich. Es wird sich zeigen, dass auch ausserhalb der Frontenbewegung beispielsweise Ständestaatsideen verbreitet und Wünsche nach konzentrierter und aristokratischer Demokratie geäussert wurden. Insofern trifft Zöberleins Annahme, er könne auf die «historische Situierung jenes Zeitraums» (4) verzichten, weil sie schon ge«eistet worden sei, nicht zu.

Basel

Georg Kreis

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

WILHELM KRAUSE, *Die Griechen von Mykene bis Byzanz. Eine Einführung in die griechische Altertumskunde in thematischer Darstellung mit Quellenachweis*. Wien, Deuticke, 1969. XIX/428 S.

In einem kurzen Vorwort umschreibt Krause das Ziel seines Werkes, das weder ein Handbuch noch eine Bibliographie sein wolle: «Die Griechen, wie sie in diesem Buch gesehen werden, sind nicht die grossen Persönlichkeiten, deren Worten wir lauschen, deren Werke mit geheimnisvoller Kraft Millionen in einem Pilgerstrom nach dem Lande der Hellenen ziehen, sondern einfach das griechische Volk.» Deshalb sollen Dichtung, bildende Kunst und politisches oder militärisches Geschehen, als Leistung individuellen Handelns, nur dort erwähnt werden, «wo sie in das Leben des Volkes eindringen» (S. VI). Man wird sich allerdings fragen, ob denn nicht immer eine Wechselbeziehung zwischen den «grossen Persönlichkeiten» und dem «einfachen Volk» in einer Kultur bestehe und bedauert, dass der Verfasser sich nicht präziser dazu äussert, umso mehr als im folgenden nicht zu diesem grundsätzlichen Problem Stellung bezogen wird.

Die zeitliche Spanne, die das Buch umfassen soll, ist durch den Untertitel «Von Mykene bis Byzanz» angedeutet, doch bewegt sich Krause meist

weit innerhalb dieser Grenzen. Vor allem von der Frühzeit ist nur selten die Rede: Die archäologischen Funde stellen hier so gut wie die einzige Quelle dar, die der Verfasser vorwiegend durch lexikalische Vermittlung zu kennen scheint. Wichtiger als der historische Aspekt ist ihm der «ontische»: die Bedeutung der Griechen für die Gegenwart. Wer aber würde es denn heute, in einer für die Altertumswissenschaft so kritischen Zeit, überhaupt wagen, auf dieses zum Topos gewordenen Glaubensbekenntnis zu verzichten? Dennoch enttäuscht es in der Folge, dass Krauses Ausführungen dazu sich zum grossen Teil in unfruchtbaren Bemerkungen erschöpfen über die angebliche Weltfremdheit der Kunst – und Altertumswissenschaftler (z. B. S. VIII: «den Philosophenhistoriker berührt der Alltag wenig») oder in nicht glücklicheren Vergleichen antiker Verhältnisse oder Begebenheiten mit zeitgenössischen. So werden etwa die Parasiten des griechischen Symposions als «Strandgut gescheiterter Existenzen..., vor allem Intellektueller» bezeichnet und mit «den durch Europa streunenden Studenten der Gegenwart» verglichen (S. 320, Anm. 29). Die angebliche Divergenz zwischen dem «Mythos von Spartas Sittenstrenge» und der «Realität seiner Wertordnung» (S. 139) wird Anm. 116, S. 341 höchst befremdlich kommentiert: «In ähnlicher Weise hat Hitler seine Gegner oder auch einen grossen Teil seiner Anhänger bei dem Glauben gelassen, er anerkenne die gleiche Wertordnung wie sie, obwohl davon in *«Mein Kampf»* nirgends die Rede ist: Die Schuld liegt nicht bei dem Autor, sondern bei den Interpreten.»

Die drei Hauptteile, in die das Werk gegliedert ist, behandeln: I. Landschaft, Besiedlung, Sprache, II. die zwischenmenschlichen Beziehungen (Gesellschaft, Wirtschaft, Recht, Staat), III. Religion, Philosophie, Wissenschaft. Diese Teile sind weiter in Kapitel (z. B. Kap. I: Der Siedlungsraum der Griechen), diese in Abschnitte (z. B. E: Die griechischen Inseln) und Unterabschnitte (z. B. II. Die westgriechischen oder ionischen Inseln), schliesslich in einzelne Paragraphen unterteilt (z. B. 3. Ithaka). Wenn dadurch zwar der Forderung nach systematischer Klarheit Genüge getan ist, so wird gleichzeitig doch das Lesen ungemein erschwert, umso mehr als die Anmerkungen – die oft zum Verständnis des Textes unentbehrlich sind – als IV. Teil am Schluss des Buches erscheinen. Da sie nach Kapiteln nummeriert sind, ist der Benützer immer wieder gezwungen nachzublättern, in welchem Kapitel sich der betreffende Unterabschnitt befindet. Das Fehlen eines Abschnitts über die Kunst hat zur Folge, dass die literarische Gattung des Liebesromans S. 49 im Kapitel über die Familie und speziell über die Frau erscheint, die Vasenmalerei S. 91 ff. unter «Tonverarbeitende Handwerke,» während die Fabel (ohne Hinweis auf B. E. Perry, *Aesopica*, I, 1952) einen Platz im Teil findet, der die Philosophie behandelt (S. 221 f.).

Es ist Rez. nicht möglich, hier im einzelnen den überreichen Stoff zu referieren, der in gedrängtester Form zusammengestellt ist, doch kann schon an einigen Beispielen die eigenartige Mischung von Lexikon, Hand- und Schulbuch deutlich gemacht werden, die Krauses «Griechen» charakterisiert:

S. 7 wird im Laufe einer zehnzeiligen geographischen Beschreibung Böotiens Askra als Heimat Hesiods genannt – bei Theben dagegen wird nicht Pindar erwähnt, sondern die Burg Kadmeia. Wenn das Zeusheiligtum von Lebadeia notiert wird, könnte man erwarten, das viel bedeutendere von Dodona an der entsprechenden Stelle (S. 5) angeführt zu finden. Für Paros scheint dem Verfasser weisser Marmor typisch zu sein, für Naxos – Ariadne (S. 11). Geradezu komisch wirken zuweilen das Fehlen historischer Differenzierung und grobe Verallgemeinerungen: So führt S. 15 die Überbevölkerung mit andern Ursachen zur Knabenliebe, die, «seit dem 5 Jh. immer mehr grassierend», zusammen mit der «seit Hesiod in Literatur und Philosophie vertretenen Geringschätzung der Frau» die «ehelichen Beziehungen auf ein Minimum» beschränkte (S. 49). Zum durchaus ernstzunehmenden kulturellen Phänomen der Homosexualität im antiken Griechenland vgl. jetzt G. Devereux, *Greek Pseudo-Homosexuality and the «Greek Miracle»*, Symb. Osloenses 42, 1968, 69 ff.

Schwerer wiegen die zahlreichen Irrtümer, die deutlich machen, dass der Verfasser sich ein zu hohes Ziel gesteckt hat; schon allein auf archäologischem Gebiet sind die Neufunde der letzten Jahre so zahlreich geworden, ist die wissenschaftliche Literatur in derartigem Ausmass angewachsen, dass es kaum mehr möglich ist, im Alleingang «eine Art Synopsis bedeutsamer Faktoren zu geben, die zur Entstehung des griechischen Volkes und seiner Sprache führten, seiner Lebensgestaltung und Gesellschaftsbildung sowie seiner dreifachen Weltdeutung und Welterkenntnis für den Zeitraum vom ausgehenden 2. Jahrtausend bis zum Ausgang der Antike . . .» (S. VII).

So sind etwa die S. 40 genannten Söldnerinschriften in Abou Simbel nicht unter Psammetich I., sondern unter Psammetich II. entstanden und in die Zeit um 591 v. Chr. zu datieren; die ältesten in Stein gehauenen griechischen Inschriften dagegen stammen aus Kreta und gehören in die 2. Hälfte des 7. Jhs. (vgl. L. H. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece*, 1961, 48, 52 ff.). Grotesk ist S. 90 die Behauptung, die griechischen Tongefässe seien nach dem Brennen mit einem Firnis überzogen worden – spätestens seit den grossen Untersuchungen durch R. Hampe und A. Winter (Bei Töpfern und Ziegeln, 1965) und von J. V. Noble (*The Techniques of Painted Attic Pottery*, 1965) wissen selbst Nicht-Archäologen, dass es sich bei der sog. Malfarbe um einen dünnen, vor dem Brennprozess aufgetragenen Tonschlicker handelt und dass die Vasenbilder nicht «mit schwarzer Lackfarbe aufgetragen» (S. 92) wurden!

Ein ähnliches Bild bietet sich bei der näheren Betrachtung der Anmerkungen, deren Gestaltung, wie der Verfasser einleitend freimütig bekennt (S. VIII), Schwierigkeiten bereitet habe. Die bewundernswert ehrliche Erklärung, nur jene Monographien und Aufsätze seien zitiert worden, die er selbst gelesen habe, tröstet über die vielen Mängel nicht hinweg. Der Anmerkungsapparat, für den Schulgebrauch viel zu umfangreich, bietet dem Studenten zu wenig oder besser: zu viel Unwesentliches. Man kann zum

Thema Stadtanlage (S. 63) nicht Einzeluntersuchungen wie A. Mansels *Ruinen von Side* aufführen und das grundlegende Werk R. Martins, *L'urbanisme dans la Grèce antique*, 1965, übergehen. Wenn zur Vasenmalerei (S. 92) ein Schmalenbach (Griechische Vasenbilder) genannt wird, die epochemachende Darstellung Ernst Buschors (Griechische Vasen, 1940) jedoch nirgends erscheint, so muss Rez. bekennen, dass er das Auswahlprinzip des Autors für wenig sinnvoll hält. Und wenn schon S. 156 ff. die Götter abgehandelt werden, als handle es sich um eine Wirtschaftsstatistik, so hätte wenigstens in einer Anmerkung auf das tatsächlich in die Altertumskunde einführende Werk W. F. Ottos über *Die Götter Griechenlands* (1947) hingewiesen werden können.

Eine «Synopsis» wie sie der Verfasser anstrebt, eine wirkliche Einführung in die griechische Altertumskunde, hätte darauf verzichten müssen, in positivistischer Weise faktisches Wissen möglichst umfassend zu katalogisieren, hätte dafür Fragen aufwerfen, Probleme aufzeigen sollen, anstatt zu tun, als ob alles klar und erlernbar wäre. Fruchtbarer wäre eine bewusste Beschränkung darauf gewesen, was dem Autor bedeutend und wert erscheint. Freilich, dazu braucht es den Mut zum subjektiven Urteil, den Mut, Stellung zu beziehen. Dann müsste die Frage beantwortet werden, warum wir uns denn überhaupt mit dem Altertum beschäftigen – aber die Frage taucht, trotz aller «Gegenwartsbezüge», nicht einmal auf. Im Gegenteil: Krause betont, dass der «Telegrammstil», dessen er sich in den meisten Abschnitten bedient, bewusst gewählt ist: um durch keine «emotionale Idealisierung ... den Blick von der allzu oft sehr ernüchternden Wirklichkeit ... abzulenken» (S. VIII). Dieses verständliche Bemühen hätte allerdings nicht daran hindern dürfen, Wesentliches von Unwichtigem zu unterscheiden, Atypisches oder gar Banales wegzulassen. Wo, in welcher menschlichen Gemeinschaft sind «die Geburt und die ersten Wochen nach ihr» nicht «durch bestimmte Bräuche festgelegt» (S. 50)? Wozu die Feststellung: «Esel und Maulesel sind bis heute die wichtigsten Transportmittel für strassenlose Gebirgsgegenden» (S. 5)?

Mit um so grösserer Bewunderung für J. Burckhardt nimmt man schliesslich wieder dessen *Griechische Kulturgeschichte* in die Hand und erinnert sich an Nietzsches Ausspruch «Die Griechen sind interessant und ganz toll wichtig, weil sie eine Menge von grossen Einzelnen haben. Wie war das möglich? Das muss man studieren».

Basel/Binningen

Jean-Paul Descoedres

Bedeutung und Rolle des Islam beim Übergang vom Altertum zum Mittelalter.

Hg. von PAUL EGON HÜBINGER. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968. XII/329 S. (Wege der Forschung. Bd. CCII.)

Die Einleitung Paul Egon Hübingers, des Herausgebers dieser dreizehn Beiträge, die von 1922 bis 1955 erschienen, zeichnet in knappen Strichen den Weg der historischen Forschung in bezug auf die Rolle des Islams an der